

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1888**

14.10.1888 (No. 108)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947016](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947016)

Correspondent

Inserionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. b. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Elfter Jahrgang.

Nr 108.

Oldenburg, Sonntag, den 14. Oktober.

1888.

Unsere Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Eine furchtbare Moral ist aus dieser Weltanschauung (der mechanischen Entwicklung und des Materialismus, Red.), aus dieser vermeintlichen Entdeckung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen, und schon fehlt es nicht an Stimmen, welche sie öffentlich verteidigen. Diese Moral lautet (in der Form, wie die Allgemeinheit sie sich verständlich macht und allein verständlich machen will oder kann. Red.): „Der Kampf um das Dasein ist das Weltgesetz und zugleich das Entwicklungsgegesetz. Durch den Kampf um das Dasein wird das Geringe, Schwache, des Daseins nicht Würdige vernichtet werden, das Große, Starke, des Daseins und der Zukunft Fähige aber übrig bleiben. Der Kampf um das Dasein ist das große Läuterungsfeuer, die Welt von allem Elenden, Mißgeborenen zu reinigen. Also: Hinein in diesen Kampf mit aller Kraft! Schaffst du dir Bahn, so bist du der Edlere, Größere, Würdigere. Hinein in diesen Kampf, um das Elende und das Geringe vollends zu zertreten, so arbeitest du mit an der großen und alleinigen Aufgabe der Weltgeschichte. Der Einzelne hat seine Kräfte nicht, damit er seinem Nächsten diene, sondern damit er seinen Nächsten umbringe. Wer übrig bleibt im Kampf ums Dasein, der hat Recht gehabt. Macht ist Recht. Der Moral des Christenthums ist die Moral des Antichristenthums gegenüber getreten.“

Noch eine andere Aufzählung liegt in der materialistischen Weltanschauung enthalten. (Darwinismus und Materialismus sind freilich nicht dasselbe. Mit dem Materialismus, zu welchem jener führt, vereinigt sich religiöse Anschauung sehr wohl. Der Allgemeinheit müssen diese Unterschiede freilich verschleiert bleiben. Red.) Sieht es keinen Gott und keinen Geist und kein ewiges Leben, so giebt es auch keine Religion und keine Sittlichkeit und kein Recht. Wie kann die Materie sittlich sein? Wie können den Atomen verbindliche Rechtsgesetze gegeben werden? Der Egoismus, welcher in dem Kampf um das Dasein jedem Einzelnen die Kraft giebt, ist das allein berechnete Prinzip und die irdische Glückseligkeit das einzige Ziel des Menschen.

Diese Moral ist der Punkt, wo der Materialismus und der Atheismus populär wird. Hier packt er die Volksmassen an ihren mächtigsten Instinkten. Und schon hat dies neue Evangelium des 19. Jahrhunderts seine Gläubigen gewonnen. Schon hören wir die Arbeitermarxilliste mit ihrem Refrain: „Wir wollen auf Erden glücklich sein und wollen nicht mehr darben. Die oberen Zehntausend haben jetzt lange genug im Wohlleben geschwelgt, wir wollen jetzt auch endlich die Güter der Erde mitgenießen und uns nicht länger auf das jenseitige Leben, an das wir ja doch nicht glauben, verträufen lassen.“ In diesem Evangelium aber liegt die Kraft der Bewegung des vierten Standes gegen uns. Eine Idee ist es, durch welche wir angegriffen werden.

Werden wir der Revolution des vierten Standes gegenüber widerstandsfähig sein? Diese Frage ist mit der andern identisch: Werden wir widerstandsfähig sein gegen die Ideen des Materialismus, welche, einem Sturme gleich, die wogenden Volksmassen gegen uns herantreiben?

Die soziale Reform, die wirtschaftliche Gesetzgebung, an der wir heute arbeiten, ist zweifellos von der größten praktischen Bedeutung. Aber ebenso zweifellos liegt hier die letzte Entscheidung nicht. Die letzte Entscheidung liegt vielmehr in den Ideen, welche uns selbst beherrschen, welche wir verteidigen, indem wir zugleich noch weit mehr von ihnen verteidigt oder aber gerichtet werden.

(Schluß folgt.)

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 13. October.

Circus Carré. Bevor wir in unsern Besprechungen der wirklich großartigen Einzel-Leistungen des Circus Carré fortfahren, möchten wir zunächst noch einmal auf die staunenswerthen Productionen der Herren Dewigne (Saltomortaleiter) und Melville (Jockeyreiter) zurückkommen. Was diese beiden Künstler jeder in seiner Art leisten, ist so bedeutend, daß Ähnliches wohl kaum ein anderer Circus wird aufweisen können. Wer sie also noch nicht gesehen, veräume nicht den Circus zu besuchen, er wird es uns Dank wissen. Wir gehen nun weiter und kommen zu den

trefflichen Leistungen der kleinen allerliebsten Reittänzer Adolf und Albert Carré. Ihre Productionen sind wirklich reizend und ernten daher auch jedes Mal jubelnden Applaus. Ferner verdient der Jockeyreiter Herr Leopold Krenz rückhaltloses Lob. Seine Leistungen sind ungläublicher Art. Was dann weiter die Vorführung der dressirten Schul- und Freiheitspferde Seitens des Herrn Directors betrifft, so sind diese Leistungen bereits so oft rühmend anerkannt und lobend besprochen worden, daß wir heute darüber nichts mehr zu sagen brauchen. Was der Circus Carré in dieser Beziehung leistet, ist einfach über alles Lob erhaben. Endlich mögen auch die Leistungen der Clowns Erwähnung finden. Dieselben sind durchaus tüchtig und tragen viel zur Erheiterung der Circuskundschaft bei. Das von ihnen vertretene heitere Element befindet sich in durchaus guten Händen und verdienen auch diese Circus-Mitglieder viel Lob. Wir kommen schließlich zu den Ausstattungsstücken. Zunächst gelangten die „Festspiele unter Kaiser Titus“, dann „Die lustigen Heidelberger“ zur Aufführung, und von nächsten Montag ab wird „Aschenbrödel“ zur Darstellung gelangen. Die Wiedergabe der beiden zuerst genannten Stücke war eine vorzügliche und gewährte außerordentliches Vergnügen. Besonders waren es die prächtigen Leistungen des Ballets und der Solotänzerinnen, welche das Publikum entzückten. Im Uebrigen waren die Aufführungen dieser Stücke in ihrem ganzen Verlaufe so flott und interessant, daß auch ihnen volles Lob gebührt. Leider gehen die schönen Circus-Vorstellungen nun schon wieder mit Riesenschritten ihrem Ende entgegen, denn am nächsten Freitag bereits ist die Schluß-Vorstellung. Wünschen wir diesen noch stattfindenden sechs letzten Vorstellungen jedes Mal ein recht volles Haus.

Circus Carré. Es wird denjenigen Lesern, welche die Carré'schen Circus-Vorstellungen vor zwei Jahren besuchten, noch erinnerlich sein, daß damals Herr Director Carré unter Anderem auch ein vorzüglich dressirtes Freiheitspferd, einen arabischen Vollbluthengst, vorführte, welcher den Namen „Mahmoud“ trug. Dieses treffliche Thier hatte vor Jahresfrist, am 14. October, in Köln das Malheur, ein Bein zu brechen und hat seit dieser Zeit ganz untüchtig sein müssen. Der sorgfältigen Pflege des Herrn Carré ist es nun gelungen, diesen Beinschaden soweit wieder zu heilen, daß „Mahmoud“ an morgenden Sonntag, den 14. October, also dem Jahrestage jenes Beinmalheurs, zum ersten Male wieder vorgeführt werden können. Vielleicht sind vorstehende Zeilen für Manche schon Grund genug, die morgende Circus-Vorstellung auf jeden Fall zu besuchen. Jedemfalls aber darf man auf das erste Wiederauftreten des genannten ausgezeichnet dressirten Pferdes sehr gespannt sein.

In der am verwichenen Montage hier abgehaltenen Mitgliederversammlung des Vereins Arbeiter-Colonie Dannelsberg wurde vom Vorstande über das Jahr 1887 Bericht erstattet und die Rechnung vorgelegt; darnach ist das Berichtsjahr in jeder Beziehung zufriedenstellend verlaufen; bis zum 1. Januar 1888 haben im Ganzen 799 Colonisten Aufnahme in Dannelsberg gefunden, indem aufgenommen wurden im Jahre 1884 (in welchem die Colonie eröffnet ist) 199, im Jahre 1885: 205, im Jahre 1886: 209, und im Jahre 1887: 176; von diesen im Jahre 1887 aufgenommenen 176 Colonisten — von welchen, beiläufig bemerkt, 97, also über die Hälfte, ohne Unterstüßungswohnsitz waren — stammten ihrer Geburt nach 28 aus dem Oldenburgischen und 27 aus dem Bremischen, von den 28 Oldenburgern waren gebürtig 4 aus Stadt Oldenburg, 3 aus dem Amt Oldenburg, 2 aus Stadt und Amt Jever, 5 aus dem Amt Butjadingen, 3 aus dem Amt Delmenhorst, 3 aus Stadt und Amt Varel, 1 aus dem Amt Esbstedt, 1 aus dem Amt Friesoythe und 6 aus dem Amt Wildeshausen.

Dem Gewerbe nach befanden sich unter den im Jahre 1887 neu aufgenommenen 176 Colonisten 14 Kaufleute und Commis, 3 Schreiber, 5 Bäcker, 7 Gärtner, 6 Lohgerber, 4 Tischler, 6 Maurer, 9 Schuhmacher, 4 Schneider, 11 Schlosser, 2 Schlächter, 1 Buchdrucker, 7 Former u. s. w., wie denn regelmäßig fast alle Gewerbe unter den Colonisten vertreten sind.

Dem Alter nach waren von jenen 176 Colonisten 135 zwischen 20 und 50 Jahre alt, 11 jünger als 20 Jahre und 30 über 50 Jahre alt; ledig waren von ihnen 143, verheirathet 18, verwittwet 10 und geschieden 5; der

Confession nach gehörten 156 zur evangelischen, 20 zur katholischen Kirche.

Abgegangen sind im Jahre 1887 von Dannelsberg 178, von welchen 68 gleich bei ihrem Abgange durch Vermittlung der Colonie dauernde Arbeit gefunden haben, während die anderen, mit einem selbstverdienten Zehrpennig versehen, versuchen mußten, Stellung und Arbeit zu finden; übrigens wird wiederholt darauf hingewiesen, daß nach den in Dannelsberg gemachten Erfahrungen die Arbeiter-Colonie fast nur von den besseren Elementen der arbeitslosen vagabundirenden Bevölkerung aufgesucht wird, und daher Arbeitgebern, welche Arbeitskräfte nöthig haben, ordnungsmäßig abgehende Colonisten mit Recht empfohlen werden können.

Die finanzielle Lage der Colonie Dannelsberg ist eine verhältnismäßig günstige, und ist dies wesentlich dem Umstande zu verdanken, daß die ganze Haushaltung so sparsam, wie irgend möglich, eingerichtet ist; hierfür möge nur angeführt werden, daß im Jahre 1887 die Kosten der Verpflegung der Colonisten pro Mann und Tag 27 1/2 Pfennig betragen haben, wobei die für Verwendung gekommenen, selbst producirtes Lebensmittel zum Marktpreise in Anschlag gebracht sind; äußerst einfache, aber zureichende Nahrung, angefrachtete Arbeit und sorgsame Pflege religiösen Sinnes, das sind die Mittel, durch welche die Colonie ihren besterrenden Einfluß geltend zu machen sucht; die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Colonie sich im Wesentlichen ganz selbst wird erhalten können; einstweilen muß sich aber noch der Vorstand an den wohlthätigen Sinn der Bewohner des Oldenburger Landes und Bremens wenden und um Beiträge bitten, und hofft der Vorstand auch diesmal keine Fehlbite zu thun.

Schließlich sei noch erwähnt, daß der im Jahre 1887 verstorbene Hausmann Martin Rudolf Kücken zu Olen, Gemeinde Berne, der Colonie Dannelsberg testamentarisch ein Legat von 1500 Mark vermacht hat; Ehre seinem Andenken!

Ausloosungen.

4% Anleihe der Braker Zielacht. Neunte Ausloosung vom 10. October 1888. Gezogen sind die Nummern: 3, 8, 15, 17, 54, 64, 73, 74, 99, 122, 142, 150, 157, 164, 167, 175, 186, 247, 254, 257. Die Einlösung geschieht vom 1. Mai 1889 an bei der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank. Restanten: Nr. 10, fällig seit 1. Mai 1887.

4% Anleihe des Amtsverbandes Wildeshausen. Sechste Ausloosung vom 10. October 1888. Gezogen sind die Nummern: 21, 60, 99, 109, 157, 169, 170, 171, 192, 207, 212, 274, 336, 399, 404, 421, 449, 352, 459, 470, 485. Die Einlösung geschieht vom 1. Mai 1889 an bei der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank. Restanten: Nr. 258, 279, 437 und 491, fällig seit 1. Mai 1887, Nr. 159, 242, 280, 343 und 500, fällig seit 1. Mai 1888.

4% Anleihe des Amtsverbandes Damme. Zehnte Ausloosung vom 11. October 1888. Gezogen sind die Nummern: 17, 162, 180, 221, 238, 244, 255, 326, 340, 359, 400, 427, 492, 581, 595. Die Einlösung geschieht vom 1. Mai 1889 an bei der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank. Restanten: Nr. 372, 558, fällig seit 1. Mai 1888.

Jahresfest des evang. Jünglingsvereins.

Am morgenden Sonntag, den 14. October, feiert der Oldenburgische evangelische Jünglingsverein sein Jahresfest. Der Festgottesdienst in der Lambertikirche, bei welchem Pastor Roth die Predigt hält, beginnt um 3 Uhr. Abends 7 Uhr findet im großen Saale der Markthallen eine Nachfeier mit Ansprachen, Deklamationen und kleinen Aufführungen statt. Zu zahlreicher Theilnahme wird freundlich eingeladen. Billets zu der Nachfeier zu 20 Pfg. sind Abends an der Kasse zu haben.

Öffentlicher Vortrag.

Am morgenden Sonntag, den 14. October, Nachmittags 5 Uhr, wird in der Union hieselbst der bereits angekündigte öffentliche Vortrag des Herrn Marinekapitänsparrers Gödel aus Wilhelmshaven: „Eine Umschau unter den evangelischen“ (Verfolg siehe letzte Seite.)

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 16.

Die Pforte und die Tripelallianz.

Ueber die Haltung der Mächte der Tripelallianz gegenüber der Pforte sind in letzter Zeit Nachrichten in Umlauf gesetzt worden, welche den Stempel der Unwahrheit an der Stirn tragen. Darnach hätten die Vertreter jener Mächte, weil die Bemühungen des Fürsten Bismarck, den Sultan zum Beitritt der Tripelallianz zu veranlassen, fruchtlos gewesen, auf einen zwischen ihnen stattgehabten Meinungsaustrausch in einer an den Fürsten Bismarck gerichteten Mitteilung, deren Verfasser der deutsche Botschafter in Konstantinopel sei, die Ueberzeugung ausgesprochen, daß, so lange der gegenwärtige Sultan Abdul Hamid am Ruder sei, die Pforte niemals dazu zu bewegen sein würde, in ein engeres Verhältnis zu Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien zu treten. Es empfehle sich deshalb, darauf hinzuwirken, daß der Sultan durch seinen Erben abgesetzt werde, welcher zwar keineswegs den Ruf einer besonderen Intelligenz genieße, der aber weit mehr Energie als Abdul Hamid besitze und der jedenfalls fähig sei, seine Freunde von seinen Feinden zu unterscheiden. Unter seiner Regierung würde die Türkei mit den Mächten der Tripelallianz gemeinschaftliche Sache gegen Rußland und Frankreich machen u. s. w. Selbstverständlich ist es den Botschaftern von Deutschland, Oesterreich und Italien niemals in den Sinn gekommen, ein derartiges Schriftstück abfassen zu lassen. Die genannten Mächte haben sicher niemals die Ansicht gehabt auf die Pforte einen Druck auszuüben in der Richtung des Anschlusses an die Tripelallianz, weil sie sehr wohl wissen, daß die Pforte nur in die äußerste Verlegenheit gesetzt werden würde, wenn sie aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten und entschieden gegen Rußland Front machen wollte, das der Türkei in Asien noch mehr als in Europa zu schaffen machen würde. Die Mächte werden von der Pforte niemals mehr verlangen, als daß sie ihren internationalen Verpflichtungen nachkommt und keinen Anlaß zur Störung des Weltfriedens giebt. Die Pforte wird sicherlich nach dieser Richtung hin sich bemühen, allen Anforderungen gerecht zu werden; denn sie hat mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß bei einer Aufröhlung der Orientfrage sie immer nur verlieren, aber niemals gewinnen kann, ganz gleichgiltig, welcher Gruppe der Mächte sie sich anschließt. Im übrigen ist die Macht der Tripelallianz stark genug, um auch ohne Zutun der Pforte den Weltfrieden aufrecht zu halten.

Deutschland.

Das halbamtliche „Journal de St. Petersburg“ bemerkt anlässlich der Betrachtungen einiger Blätter über den Besuch Kaiser Wilhelms in Wien und Rom und der damit in Verbindung gebrachten Unterstellungen inbetreff der bulgarischen Frage: Es sei nach den Aeußerungen offizieller Organe gestattet anzunehmen, daß der Besuch des Kaisers den Zweck habe, die guten Beziehungen zu den Oefen und die friedlichen Absichten der neuen Regierung in feierlicher Weise festzustellen, demzufolge könne von Verhandlungen über besondere Fragen gar keine Rede sein. In Peterhof habe Kaiser Wilhelm sicherlich die Ueberzeugung von den friedlichen Absichten Rußlands gewonnen, zweifelsohne werde er sich haben angelegen sein lassen, davon auch den Wiener Hof zu überzeugen, er werde das, falls er es für notwendig halte, wohl auch in Rom thun. In jedem Fall würde das aber nicht geschehen auf Grund irgendwelcher Art der Verpflichtung.

Der Besuch des Kaisers in Hamburg ist, wie nunmehr bestimmt, am 23. d. M. zu erwarten. Se. Majestät wird, der Einladung des Senats entsprechend, an diesem Tag zur Einweihung und Besichtigung der Zollanschlußbauten daselbst eintreffen, dem daran sich anschließenden Festmahl beizuwohnen und noch am Abend desselben Tages nach Berlin zurückkehren.

Zur feierlichen Grundsteinlegung für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig am 31. Oktober hat außer dem König von Sachsen auch Kaiser Wilhelm sein Erscheinen zugesagt.

Ueber die bevorstehenden Aenderungen in der Organisation der Feld-Artillerie wird dem „S. R.“ geschrieben: Wie schon hinlänglich bekannt, ist es eine beschlossene Sache, die Feld-Artillerie aus ihrer Isolierung als Spezialwaffe zu lösen und sie den Armeekorps einzugliedern. Fraglich blieb bisher nur, ob die Feld-Artillerie in jeder Beziehung den General-Kommandos zu unterstellen sei, mithin alle Obliegen-

heiten der bestehenden General-Inspektion der Feld-Artillerie unter vollständiger Auflösung dieser Behörde auf die General-Kommandos übertragen werden sollen, oder ob die gleichmäßig technische Spezialausbildung der Waffe das Fortbestehen einer besonderen Instanz neben den General-Kommandos erheische. Allem Anschein nach hat man sich für letzteres entschieden, und es dürften daher sowohl die Generalinspektion wie die Inspektionen der Feld-Artillerie in ihrem gegenwärtigen Bestand aufgelöst und eine technische Instanz, voraussichtlich ein General mit dem Rang eines Divisionärs, eingerichtet werden, welcher es obliegt, die Handhabung der Geschütze und die Thätigkeit auf den Artillerieschießplätzen zu überwachen, während organisatorisch und technisch die Feldartillerie den Korpskommandanten derart untersteht, daß sie auch in den Personenfragen zu entscheiden haben. Die Reorganisation der Feldartillerie wird sich jedoch hierauf nicht beschränken; Mittheilungen über das, was geplant ist, zu machen, ist jedoch noch nicht an der Zeit. Als Zeitpunkt für das Inkrafttreten der neuen Organisation ist der Beginn des neuen Etatsjahres in's Auge gefaßt. Die Fußartillerie wird von den Aenderungen unberührt bleiben.

Wie es heißt, soll das deutsche Schulgeschwader im Mittelmeer die Ordre erhalten, nach Zanzibar zu segeln und mit aller Energie für die Erhaltung des ostafrikanischen Besitzes einzutreten. Ferner wird gemeldet, daß auch die bis jetzt noch gehaltenen Punkte an der Küste, Badamoyo und Dar-es-Salam, von den Deutschen aufgegeben sind.

Noch im Laufe dieses Monats wird, wie verlautet, eine neue Expedition mit einem besonderen Zweck nach dem Deutschen Schutzgebiet in Südwest-Afrika abgehen. Es handelt sich um die Auffuchung eines neuen Hafens an der in deutschem Besitz befindlichen Küste.

Italien.

Lauf Mittheilungen aus Triest sind dort Nachrichten aus Rom eingelangt, daß in Palermo die Behörde große Suche nach Mitgliedern des Geheimbundes Maffia gemacht und fünfzehnhundert Mitglieder gefangen habe. Dieses polizeiliche Vorgehen werde mit dem bevorstehenden Besuch Kaiser Wilhelms in Neapel gebracht. (Die „Maffia“ ist ein Geheimbund in Sizilien, der das Räuberwesen und die Verletzung der Gesetze förmlich organisiert hat.)

In Lyon wurden dieser Tage revolutionäre Maueranschläge angeheftet, in welchen gegen die Ausgaben protestirt wurde, die anlässlich der Reise des Präsidenten der Republik gemacht werden. Die Anarchisten forderten ihre Gesinnungsgenossen auf, gegen die „Vergeudung der öffentlichen Gelder in dem Augenblick, da Tausende Noth leiden“, im Laufe des Besuchs des Herrn Carnot zu manifestiren.

Wie die „Patrie“ berichtet, hat das Ministerium des Innern vor kurzem von dem ihm zustehenden Recht der Censur von Depeschen, die nach dem Ausland gerichtet sind, seit langer Zeit wieder einmal Gebrauch gemacht. Dem Berichterstatter eines russischen Blattes wurde von der Behörde angezeigt, daß eine von ihm aufgegebenen Depesche, in welcher von gewissen Schritten die Rede war, die Flouquet gethan haben sollte, um eine Reise Boulangers nach Rußland zu verhindern, nicht befördert worden sei.

Das französische Fremden-Gesetz wird in der gesammten englischen Presse einer sehr abfälligen Kritik unterzogen. Was seine Wirkungen bezüglich Englands anlangt, so glaubt man in London, daß zahlreiche englische Familien, die bisher gewohnt waren, den Winter in den wegen ihres milden Klimas berühmten französischen Badeorten zuzubringen, diesmal den Aufenthalt in Italien und Spanien demjenigen in Frankreich vorziehen werden. Bezüglich des Einwandes, daß die Fremden nicht belästigt werden, welche sich nur vorübergehend, wegen Geschäftsangelegenheiten oder zum Vergnügen in Frankreich aufhalten wollen, fragt man, was versteht man unter dem Ausdruck: „vorübergehend“? Sind es 8, 14 Tage oder sechs Wochen? Und was nun gar die Vorweisung von Legitimationspapieren anlangt, so wird darauf hingewiesen, daß es hunderttausend von Personen ganz unmöglich sei, dieselben beizubringen.

Wie aus London in Ergänzung einer Mittheilung, betreffend Anzeigen der amerikanischen Polizei über die Wieder-aufnahme der Thätigkeit der „Internationale“ berichtet wird, ist man einer Vereinigung von Mitgliedern der „Internationale“ im dortigen Westend auf die Spur gekommen.

Man scheint es mit einem aus dreißig bis vierzig Personen bestehenden Unterausschuß des amerikanischen Central-Comités zu thun zu haben.

Spanien. Auch in Madrid hat die französische Fremdenverordnung allgemeine Mißstimmung hervorgerufen, da tausende von spanischen Familien in den südlichen Provinzen Frankreichs angefaßt seien, denen jetzt arge Belästigungen drohen. Die Maßregel sei jedenfalls wenig geeignet, das Verhältnis Frankreichs zu seinen Nachbarn zu verbessern. Man erwarte allgemein, daß der Mangel an offizieller Unterstützung sowohl wie an thätiger Fürsorge der Regierung für Beschaffung geeigneten Raumes für die spanischen Aussteller, so wie die Zögerung in der Ernennung eines Kommissars, verbunden mit Kärglichkeit der von den Cortes bewilligten Mittel, die Beteiligte Spaniens an der Pariser Ausstellung zu einer dürrigen machen werde.

Rußland. Die Ergänzung und Vervollständigung der Befestigungen in den weltlichen Gouvernements Rußlands bildet, wie der offiziösen Wiener „Pol. Kor.“ aus Warschau geschrieben wird, nach wie vor einen wesentlichen Programmpunkt in der Aufgabe der russischen Armee-Verwaltung für den nächsten Zeitabschnitt. Da das Grenz-Territorium längs der preussisch-russischen Grenzlinie bei weitem weniger Befestigungen aufweist als jenes längs der österreichisch-russischen Grenzlinie, so wird jetzt in ersterer Richtung an eine Vervollständigung der defensiven Wehrkraft geschritten werden. Die Ortschaft Ossowice ist zunächst für einen befestigten Platz ausersehen worden und dürfte, falls sämtliche geplante Arbeiten in dem in Aussicht genommenen Umfang ausgeführt werden, sich in nicht mehr ferner Zeit zu einem befestigten Lager ersten Ranges gestalten. Sodann wird aber in den Arbeiten zur Hebung der Widerstandskraft der in den an Oesterreich grenzenden Gouvernements gelegenen Festungen nicht nachgelassen werden. In der Festung Neugeorgiewsk sind derzeit Erdarbeiten im Zuge, welche nach ihrer Vollendung die Bedeutung dieser Festung wesentlich erhöhen werden. Man behauptet, daß die Zahl der Geschütze in dieser Festung um 200 erhöht werden soll und daß eine ansehnliche Partie der neuen Geschütze in nicht mehr ferner Zeit zur Aufstellung gelangen wird.

Griechenland. Aus Athen wird gemeldet: Die Festlichkeiten anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Königs beginnen am 31. Oktober. Die Ausstellung soll am 1. November eröffnet werden.

Gerihtsfaal.

Ein „zu schwach Begabter“. Wegen wissenschaftlichen Mein-eides und wegen Verletzung dazu hatten sich kürzlich die Dienstknechte Christian Friedrich Wilhelm Pohlane und Ernst Reichhelm aus Reekow bei Rauen vor dem Schwurgericht am Berliner Landgericht II. zu verantworten. Es war ein schlechtes Weihnachtsgeschenk, welches sich die beiden Angeklagten selbst einbeschert haben und das ihnen die Anklage eingetragen hat. Am Abend des ersten Weihnachtsfesttages — so lautet das offene Geständnis des Pohlane — befand sich eine Anzahl junger Burtschen im Dorfstrug zu Reekow. Im Laufe des Abends hatte es eine kleine Meiberei mit dem Tischergesellen Haase gegeben. Denselben waren Prügel angeboten worden, und aus Furcht davor hatte Haase das Lokal verlassen und sich in der Scheune hinter einem Stroh-bündel versteckt. Obwohl die beiden Angeklagten mit dem Haase nichts zu thun gehabt hatten, nahm sich Reichhelm dennoch vor, denselben zu „verhauen“. Pohlane begleitete ihn. Reichhelm holte von dem benachbarten Grundstück eines Stellmachers eine Raspspeiche und so bewaffnet begaben sich beide nach der Scheune, um den Haase zu suchen. „Haase bist Du hier?“ rief Reichhelm mit freundlicher Stimme in die Scheune hinein. In guten Glauben, Fremde suchten nach ihm, gab Haase Antwort und verrieth so sein Versteck. Ohne weiteres nahm Reichhelm nun seine Raspspeiche und hieb damit dermaßen auf Haase ein, daß dieser bewußtlos hinter dem Strohbündel liegen blieb. Nunmehr ergriff Reichhelm den Bewußtlosen und schleifte denselben auf den Hof, wo er ihn liegen ließ. Andre Personen fanden den Haase, sie brachten denselben nach dem Gastzimmer, wo es mehr-stündiger Bemühungen bedurfte, den Verletzten wieder zum Bewußtsein zu bringen. Reichhelm wurde darauf wegen vorsätzlicher Körperverletzung unter Anklage gestellt. In der Hauptverhandlung, die im Mai d. J. vor dem Schöffenge-

Nach einer kleinen Pause setzte der Jäger seinen Bericht fort und sagte: „Der Eber schwamm durch die Lahn, und der Edelmann ihm nach, wie es heißt. Es ward dunkel. Am andern Morgen fand man das Pferd todt an's hohe Ufer getrieben; der Reiter war verschwunden. Etwas Genaueres weiß man nicht.“

„Wie hieß dieser Edelmann?“ fragte der Major.

„Kurt von Hachenbach. Er besaß hier in der Gegend ein hübsches Gut mit prächtiger Jagd und soll eine Zeit lang in württembergischen Civildiensten gestanden haben. Sein Gut wird jetzt von der Fürstlichen Kammer administriert, bis sich herausgestellt hat, wer die eigentlichen Erben sind.“

„Kurt von Hachenbach!“ wiederholte der Major. —

Er erinnerte sich eines jungen Mannes dieses Namens, der, vor mehreren Jahren im württembergischen Civildienst angestellt, große Erwartungen erregt hatte, und plötzlich einen Urlaub auf unbestimmte Zeit nahm, um in Frankreich eine Erbschaft zu erheben, aber noch nicht zurückgekehrt war, weil, wie verlautet, ihn ein französischer Marquis in einem Duell, und zwar in der Gegend von Lyon, getödtet habe. Auch in seiner Jugend hatte er den Namen Hachenbach gehört, ohne sich nach so langer Zeit erinnern zu können, welche Bewandniß es damals mit demselben gehabt. Sollte dieser Kurt von Hachenbach derselbe sein, von welchem der alte Jägermeister eben erzählt; der Geliebte der Baronin? — Der Major hatte

den Betreffenden selten gesehen, aber um so häufiger von ihm gehört. Der Jägermeister wußte seine Geschichte nur vom Hörensagen. Die Frage mußte also unerörtert bleiben, und zwar um so mehr, als die beiden inzwischen an der Stelle angelangt waren, von welcher aus die Jagd beginnen sollte. — Der Major war jetzt ganz Jäger.

Die Hunde wurden vor einem Döckel entkoppelt, in welches der Eber nach dem Bericht des Waldhüters sich begeben, nachdem er die Nacht auf einem nahen Hasefeld zugebracht.

„Ich muß gestehen“, nahm der redselige Jägermeister während dieser Beschäftigung wieder das Wort, „daß mein gnädiger Herr eine sonderbare Idee gehabt.“

„Und welche?“ fragte der Major zerkürrt.

„Er hat mir gestern befohlen, meine Anordnungen so zu treffen, daß das gestellte Wild im Park selbst und unter den Fenstern des Schlosses erlegt werden muß.“

„Aber der Park ist ja von einer undurchdringlichen Hecke umschlossen, mein Freund.“ — Der Major wurde aufmerksam.

„Auf der Mittagsseite befinden sich zahlreiche Läden, geeignet zum Durchbruch des Ebers wie der Hunde und unsrer Pferde.“

„In der That“, murmelte der Major, „das ist eine seltsame Anordnung.“ — Doch er drückte die Sporen in die Seiten seines Pferdes; denn das Thier wurde unruhig, und die Hunde brachen schon los. —

Es ist nicht unsre Absicht, den übrigens sehr gewöhnlichen Verlauf dieser Jagd zu erzählen.

Es genügt, zu sagen, daß der Freiherr von Rosenau im Lob seines Jägermeisters und seiner Meute durchaus nicht zu weit gegangen, und daß dieselben in der

That unvergleichlich zu nennen waren. Der Major war höchst entzückt.

Den vortrefflichen Anordnungen des Jägermeisters zufolge kam der Eber endlich, nach kräftigem Widerstand, keuchend und erschöpft an die lüdenhafte Umhegung des Parkes auf der Mittagsseite, und suchte in demselben Schutz. Die Hunde folgten; in geringer Entfernung auch der alte Jäger und der Major.

Endlich stellte sich der Eber, und zwar auf dem kaum zwanzig Schritt breiten freien Platz, welcher das Schloß umgab. — Der Freiherr und seine Gemahlin erschienen in demselben Augenblick auf der Terrasse.

Die Baronin trug ein weißes Kleid. Diese Sonderbarkeit war unbegreiflich. Wozu ein weißes Kleid im Oktober, auf dem Lande, an einem ziemlich kalten, wenn auch sonnenhellen Tag —?

Der Eber wurde von den Hunden bei den Ohren gepackt, nachdem er einigen derselben den Leib aufgeschlitzt. Dann näherte sich der Jägermeister auf zehn Schritt, schulterte die Büchse und gab Feuer.

Der Eber, im Schulterblatt getroffen, sank wie eine träge Masse zu Boden.

Da schallte ein Angschrei, ein Schredensruf.

Der Major blickte auf, und sah Frau von Rosenau ohnmächtig in die Arme ihres Gemahls sinken.

„Das ist abermals unbegreiflich!“ murmelte der Gast. „Es scheint, daß der Freiherr von Rosenau hier die Rolle eines Henters spielt! Aber was kann ich thun? Nichts!“

Unter solchen Umständen war es dem Major lieb, daß er das Mittagessen allein einnehmen mußte. — Der Freiherr ließ sich durch den Haushofmeister entschuldigen:

richt in Nauen stattand, beschwor Pohlane, daß er während des ganzen Vorganges in nächster Nähe des Reichhelm gewesen sei und gesehen habe, daß derselbe den Haase nicht geschlagen hätte. Auf dieses Zeugnis hin wurde Reichhelm freigesprochen. Der Ausgang dieses Prozesses erregte in Dorfe allgemeines Aufsehen. Es gab eine Menge von Leuten, denen Pohlane vorher erzählt hatte, daß er gesehen habe, wie Reichhelm den Haase mißhandelte. Allgemein raunte man sich in die Ohren, daß Pohlane einen Meineid geleistet hätte. Das Gerücht kam auch der Behörde zu Ohren, die den Pohlane und dann auch den Reichhelm in Haft nahm. Ersterer gestand schon in der Untersuchung, daß er einen Meineid geleistet und Reichhelm ihn dazu verleitet habe. Auf die Frage des Präsidenten, warum er das gethan hätte, erwiderte Pohlane — der übrigens erst 19 Jahre alt ist: „Das weiß ich nicht, dazu bin ich zu wenig begabt!“ und als der Präsident weiter fragte: „Sie wissen doch, was der Eid bedeutet?“ da meinte er: „Nein, dazu bin ich zu dumm!“ Auf die weitere Frage, was er für den falschen Eid erhalten hätte, meinte er naiv: „Einen Schnaps!“ Reichhelm, der auch erst 21 Jahre alt ist, bestritt, daß er den Pohlane verleitet habe. Die Geschworenen bejahen in Bezug auf beide Angeklagte die Schuldfrage. Das Urtheil lautet für Pohlane auf 1 Jahr, für Reichhelm auf 1 1/2 Jahr Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust und dauernde Unfähigkeit zur Eidesleistung.

Ausnahme fern.

Ein infames Attentat auf einen Eisenbahnzug hat jüngst in der Nähe von Frankfurt a. D. stattgefunden. Der um 9 Uhr 49 Minuten vordrängend in Frankfurt einlaufende Abendzug der Berlin-Stettiner Bahn fuhr dreimal kurz hintereinander gegen größere Steine, welche auf die Schienen gelegt worden waren. Die Maschine, welche das Hinderniß dreimal glücklich überwunden hatte, war zwar beschädigt, dennoch konnte die Einfahrt in Frankfurt erfolgen. Eine Besichtigung der Strecke ergab, daß der Attentäter drei große Nummersteine aus der Erde gehoben und in kleiner Entfernung auf die Schienen gelegt hatte. Außerdem scheint der ruchlose Mensch versucht zu haben, Signalstangen aus der Erde zu heben, um die Gefahr noch zu vergrößern. Die langsame Fahrt des Zuges war dessen Rettung. Das Attentat muß zwischen 8 1/2 und 9 Uhr geschehen sein, denn der um 8 Uhr 41 Minuten Crossen passirende Zug fuhr ungehindert den Schienenstrang entlang.

Höhlenfund. Bei dem bei Nordhausen gelegenen Dorf Steigertal ist, wie die „Magdeb. Ztg.“ mittheilt, eine unterirdische Höhle entdeckt worden, in welcher man Knochen vorweltlicher Thiere gefunden hat. Bei Steigertal hat man bereits zu verschiedenen Malen Gerippe vorweltlicher Thiere (erst vor einigen Jahren das eines Mannuths) gefunden.

Entsprungener Verbrecher. Ein wegen Todtschlags angeklagter Mensch aus Holzweiler, welcher vor dem Schwurgericht zu Nachen stand, sollte nach Beendigung der Sitzung von einem Gefangenen-Aufseher in die Strafanstalt zurückgebracht werden. Dort angekommen, wollte der Aufseher die Thür öffnen, welchen Augenblick der Verbrecher wahrnahm, um ihm einen wuchtigen Schlag auf den Kopf zu versetzen, so daß der Aufseher betäubt niederstürzte. Als derselbe wieder zur Besinnung kam, war der Kerl in der Dunkelheit verschwunden. Bis jetzt ist es, wie wir der „Donner Ztg.“ entnehmen, noch nicht gelungen, des gefährlichen Menschen habhaft zu werden.

Hohes Alter. Der Schirmfabrikant Jordan sen. in Bielefeld hat am 6. d. Mts. sein 109. Lebensjahr zurückgelegt. Herr Jordan ist nachweislich unter der Regierung Friedrichs des Großen in dem benachbarten Städtchen Rheda geboren und hat somit unter sieben preußischen Königen gelebt.

Zwei hübsche Antworten. die der Prinz-Regent von Bayern jüngst auf seiner Pfalzreise erhalten hat, werden erzählt. Als er bei der Vorstellung von Landbürgermeistern einen derselben fragte, wie viel Umlage die Gemeinde zahle, antwortete das Ortsoberrath: „Dreihundert Procent.“ Auf die weitere Frage, ob denn dies die Bürger bestreiten könnten, erhielt der Prinzregent die Antwort: „Was wolle sie mache? Sie müßte!“ — An einem andern Ort trat der Prinzregent zu einem der Spalier bildenden Feuerwehrlente, klopfte ihm auf die Schulter und fragte ihn, wann er denn den letzten großen Brand gelöscht habe. „Ei, am Kirchweihsonntag,

Königliche Hoheit!“ lautete die, allgemeine Heiterkeit erregende, allerdings etwas doppeldeutige Antwort.

Der Arbeitsausstand beginnt in dem belgischen Kohlenbassin Borinage auf's neue bedeutenden Umfang anzunehmen. In verschiedenen Kohlenruben haben jetzt hunderte von Arbeitern die Gruben verlassen, um höhere Löhne zu erzwingen; ein Theil dieser Arbeiter hat, durch die wachsenden Nothzustände in ihren starken Familien gezwungen, die Arbeit wieder aufgenommen, ohne das Geringste erreicht zu haben; andre Arbeiter feiern und immer neue Arbeitsausstände brechen aus, so daß die Behörden mit großer Besorgniß dem Winter entgegensehen. Trotz der guten Geschäfte, welche die belgischen Kohlengesellschaften seit einem Jahr machen, sind sie zu einer ernsthaften Lohnerhöhung nicht zu bewegen gewesen. Noch heute stehen die Löhne im Borinage zwischen 1,50 Francs und höchstens 3 Francs; die Lebensmittel werden immer theurer; die Brodpreise sind infolge der ungünstigen Getreide-Grnte gestiegen und die Kartoffelernte ist mäßig. Die Befürchtung der Hennegauschen Behörden auf Umschlag des Arbeitsausstandes erscheint daher nur zu sehr begründet.

Mit seinen Frauen hat der unlängst verstorbene Marschall Bazaine kein Glück gehabt. Die Mexikanerin Pepita Penna, die ihn in Madrid aus unbekanntem Gründen verlassen hat, war seine zweite Frau. Die erste war eine Tochter Algiers, die er auf einem Kriegszug als Kind entführt hatte. Das junge Mädchen wurde in Versailles erzogen, war hochbegabt, von wunderbarer Schönheit und besaß eine rührende Anhänglichkeit an den General. Kurz vor seiner Rückkehr nach Mexiko heiratete er sie und richtete ihr in Fontainebleau eine Wohnung ein, in der sie mit einer Gesellschaftsdame lebte. Ein mit einer Schauspielerin der Comedie française verheirateter, sehr bekannter Schriftsteller, welcher sich zufällig in Fontainebleau aufhielt, lernte Madame Bazaine kennen und trat zu ihr in die ehrenhaftesten, freundschaftlichsten Beziehungen. Ein Briefwechsel folgte nach der bald darauf erfolgten Trennung, auf Grund dessen die Schauspielerin, unfähig, die Reinheit eines solchen Verhältnisses zu begreifen, im Foyer des Theaters ihren Mann des Treubruchs anklagte. In ihrem Wuthausbruch ging die Jüngerin Thaliens soweit, auf ihren Mann mit einem Revolver zu schießen, ohne ihn jedoch zu verwunden. Die Kugel traf nur einen Spiegel. Gleichzeitig gestand die Person, daß sie die zwischen ihrem Mann und Frau Bazaine gewechselten Briefe dem General nach Mexiko geschickt habe. Um ein Unglück zu verhüten, eilte unser Schriftsteller sofort zu seiner Freundin und theilte ihr diese Hiobspost mit. Diese wandte sich, empört und entsetzt, in ihrer Todesangst an die Kaiserin Eugenie, welche die Verzweifelte nach Kräften tröstete und ihr versprach, sie in den Besitz ihrer Briefe zu setzen, selbst wenn dem Postschiff ein andrer Staatsdampfer nachgeschickt werden müßte. Nur halb getröstet, kehrte Madame Bazaine in ihre Wohnung zurück. Unfähig den Gedanken zu ertragen, daß auch nur der Schatten eines Verdachtes seitens ihres Mannes sie treffen möchte, tödtete sie sich.

Vierundzwanzig junge schwedische Mädchen sind mit dem Dampfer „Hella“ in New-York angekommen, die alle mit einem in bester Form stilisirten Kontrakt versehen waren, demzufolge sie sich verpflichteten, nach ihrer Ankunft junge Leute zu heiraten, welche ihnen das Geld für die Reise nach Schweden geschickt hatten: Die Kommissare für die Auswanderungs-Angelegenheiten und die polizeilichen Organe des Zollamts waren angezogen und die angekommenen vierundzwanzig Mädchen in großer Verlegenheit und wußten anfangs nicht, ob sie nicht die Ausschiffung der Damen mit Rücksicht auf das neue Gesetz über die Einwanderung der Fremden verhindern sollten. Es wurden Advokaten befragt, und man stellte fest, daß das Gesetz auf die jungen Schwedinnen nicht angewendet werden konnte, weil diejenigen, die sie kommen ließen, ihnen nur die Ehe versprochen hatten und dies nicht als Lohn für Arbeit betrachtet werden konnte. Nachdem dieser Zwischenfall geregelt war, wurde eine Untersuchung eingeleitet, ob die jungen Mädchen nicht betrogen oder in eine Falle gelockt worden waren; aber es wurde festgestellt, daß die jungen Leute, welche die Mädchen kommen ließen, wirklich die Absicht haben, sie zu heiraten. Die Mädchen traten durch ein Heiratsbureau in Stockholm in Verbindung mit den Amerikanern: die jungen Männer hatten ihre Photo-

graphien, ein Sittenzeugniß und das nöthige Reisegeld eingekauft und erst nach Erfüllung dieser Bedingungen waren die Mädchen eingeschifft worden. Die Mädchen hatten ihre eigene Kabine an Bord der „Hella“ und erwarteten sehnlichst die Erlaubniß zur Ausschiffung, um sich an die verschiedenen Orte zu begeben, wo ihre Zukünftigen sie erwarteten. Das Alter der Mädchen varirt zwischen 19 und 25 Jahren, und alle sind sehr hübsch. Vier derselben begaben sich nach Brooklyn, wo eine bereits den ihr bestimmten Bräutigam fand. Die andern zwanzig sind nach dem Westen abgereist. Das Heiratsbureau in Stockholm hat offenbar einen geschickten Agenten in New-York. Die Auswanderungs-Kommission gab sich alle Mühe, denselben ausfindig zu machen, aber trotz aller Nachforschungen gelang es ihr nicht, den Namen desselben zu erfahren.

Ein Vater, der seine Kinder numerirt, statt ihnen Vornamen zu geben, dürfte denn doch noch nicht dagewesen sein. Dieser Sonderling wohnt in Chicago. Die Sprößlinge heißen Eins, Zwei, Drei und Vier. Als Grund für diese Handlungsweise giebt der Vater an: Kinder seien, wenn sie älter würden, häufig unzufrieden mit den Namen, welche ihnen die Eltern gegeben, und deshalb habe er seine Sprößlinge vorläufig numerirt. Wenn dieselben das 12. Lebensjahr erreicht, wolle er sie ihre Namen wählen lassen, mit welcher Einrichtung die Kinder vollständig zufrieden seien.

Die Theekultur von Assam nimmt einen immer größeren Umfang an, und die Kapitalien, welche darin angelegt sind, wachsen noch beständig. Im Jahr 1887 waren nach dem „Globe“ nicht weniger als 950000 Acres von Theegärten eingenommen, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 160000 Acres und gegen 1882 eine Zunahme von 167000 Acres ergiebt. Da die einzelnen Sträucher aber zugleich auch mit zunehmendem Alter ertragsfähiger geworden sind, so hat sich die Jahresproduktion seit dem Jahr 1885 mehr als verdoppelt. 1887 betrug sie ziemlich 68 1/2 Millionen Pfund, und für 1888 wird sie auf 71 Millionen Pfund geschätzt. Der fragliche Wirtschaftszweig neigt übrigens mehr und mehr dem Großbetrieb zu, so daß die Zahl der Gärten (1887: 873) geringer geworden ist, obgleich sich die Fläche derselben vergrößert hat. — Die Gesamt-Grnte Indiens ward für das laufende Jahr auf 96 Millionen Pfund veranschlagt, und Assam trägt dazu also nicht weniger als 74 pCt. bei.

Letzte Nachrichten.

Hirschberg. (Telegramm.) Das anhaltende Regenwetter verursacht in Schlesien starkes Steigen der Gebirgsflüsse. Der Baden und der Bober sind wieder bedeutend gestiegen. Der Schwarzbach überfluthet die an die Hirschberger Sandvorstadt angrenzenden Wiesenflächen.

Paris. (Telegramm.) Der „Temps“ sagt betreffs des Empfanges, welchen der Präsident Carnot auf seiner letzten Reise gefunden, sowie des von der Bevölkerung bekundeten Vertrauens, daß jeder Gedanke an die Verfassungsrevision als verbrecherisch und thöricht zurückgewiesen werden müsse.

London. (Telegramm.) Die „Times“ berichtet über den Feldzug im Schwarzen Berg, daß General Channer Sert ohne Widerstand nahm. Die Kapitulation der Rebellen wird erwartet.

Vermischtes.

Eine sonderbare Grabchrift ließ eine Familie in Ummersdorf, Kreis Gildburghausen, ihrem kürzlich verstorbenen Angehörigen widmen. Dieselbe lautet:

Wüßlich bist Du von uns geschieden,
Du schlummerst nun in süßen Frieden.
Wie manchen lieben langen Tag
Hast Du vollbracht — auf der Birzhahnjagd!

Die Inschrift hat auf Ersuchen der Ortsgeistlichkeit durch eine andre ersetzt werden müssen.

Ein höchst einfaches Wetterglas. In ein gläsernes Gefäß von ungefäh 8 Linien Weite und 10 Zoll Länge, z. B. eine Can de Cologne-Flasche bringe man eine Mischung von 2 Drachmen reinen Salpeter, 1/2 Drachme Salmiak, beides gepulvert, und 2 Unzen Weingeist und schließe sodann die obere Oeffnung mit einer dünnen, fein durchlöchernten Blase. Wenn das Wetter schön wird, so steigen die festen Theile zu Boden und der Weingeist ist durchsichtig, kommt bald Regen, so steigen und fallen einige der festen Theile und die Flüssigkeit trübt sich ein wenig; steht Gewitter, Sturm oder ein Windstoß bevor, so kommen alle festen Theile auf die Oberfläche, bilden eine Kruste und der Weingeist erhebt im Zustand der Gährung. Die Erscheinungen zeigen sich immer mehr als 24 Stunden voraus an und selbst die Nichtum eines Sturmes, denn die festen Theile häufen sich auf den entgegengesetzten Seiten.

Der plötzliche Nervenzusammenbruch seiner Frau fesselte ihn an das Lager. Die Baronin sei nach vielfachen Erfahrungen während der nächsten drei bis vier Tage nicht vermögend, jemand außer ihren Gatten zu sehen. Der Freiherr wage nicht, die Bitte an seinen Gast zu stellen, dieses traurige Schloß noch länger zu bewohnen, obgleich er es sehr gern sehen würde, wenn der Major noch einige Eber erlegen und die Gemüthsheilung der völligen Genesung der Baronin mit sich nehmen wolle. — Der Major, nachdem er vernommen, daß sein Gaul neu beschlagen sei und nicht mehr lahme, entschloß sich sofort zur Abreise, berührte kaum die ledernen Speisen, schrieb einen Dank-, Beileids- und Abschiedsbrief an den Freiherrn und dessen Gemahlin, welchen er dem feierlichen Haushofmeister übergab, und trabte von dannen.

„Ja; hier waltet ein finsternes Geheimniß ob; aber ich bin nicht begierig, es zu enthüllen!“

Und dennoch — als er durch den prachtvollen Wald ritt, wandelte ihn die Lust an, Schloß Rosenau zu sehen, von dem ihm der Jägermeister erzählt. Es befand sich nicht weit aus seinem Weg; der Alte hatte ihm die Richtung genau beschrieben. Anfänglich lächelte er über diese Anwandlung; bald aber ward dieselbe so mächtig, daß er ihr nachgeben mußte. Eigentlich wider Willen an die junge, schöne und bleiche Baronin denkend, schlug er die ihm bezeichnete Richtung ein — es konnte ihm ja auf eine Stunde nicht ankommen — und langte noch vor der Dämmerung bei Schloß Rosenau an.

Die Beschreibung, welche ihm der Jägermeister von diesem Schloß gemacht, war ziemlich genau. Dasselbe hing am Rand eines Felsens von geringer Höhe; das Wasser brach sich im rechten Winkel am Fuß der Klippe,

und bewirkte, zurückgeworfen, den Strudel; die Fenster des linken Schloßflügels gingen auf den Fluß. — Dennoch machte der scharfe, in dergleichen Dingen geübte Blick des Majors eine Entdeckung, welche vielen Beschauern, also auch wohl dem Jägermeister entgangen sein mochte. Unter einem Balkon des linken Schloßflügels befand sich ein schmaler, kaum sichtbarer, theils in den Felsen, theils in die alte dicke Mauer gearbeitet, sich schlängelnder Pfad, der von dem Balkon bis zum Fluß, oder — wenn man will — vom Fluß bis zum Balkon führte. Es war ein Pfad — wenn man sich dieser Bezeichnung überhaupt bedienen darf — wenige Zoll breit, vielfach gewunden, oft in halber Mannshöhe unterbrochen, und, soweit es das alte Mauerwerk betraf, eben nur für ein in dergleichen Dingen geübtes Auge erkennbar. Nur ein kühner Jäger, ein gewandter Soldat, mit sicherem Blick, fester Hand und leichtem Fuß hätte diesen Pfad bis zum Balkon, welcher sich senkrecht über dem Spiegel des wirbelnden Flusses befand, emporklettern können. — Der Major betrachtete gedankenvoll den Pfad und den Balkon im Abendchein vom jenseitigen Ufer aus. — „Sollte dort jener Kurt von Hachenbach hingestiegen sein, um einer sträflichen Liebe zu fröhnen, und in jähem Sturz, vielleicht vom Freiherrn von Rosenau herbeigeführt, nach der verhängnißvollen Eberjagd den Tod gefunden haben, während das Duell mit dem französischen Marquis nur ein Gerücht war?“ — So fragte der Major sich selbst. Aber niemand konnte ihm eine Antwort ertheilen.

Die hereinbrechende Dämmerung nöthigte ihn, das nächste Dorf aufzusuchen, wo er denn auch ein ihm genügendes Unterkommen für die Nacht fand.

In der Frühe des nächsten Morgens, von neu und heftiger als sonst erwachter Sehnsucht nach seiner Tochter, seinem Schwiegerohn und seinen Enkeln getrieben, setzte er seine Reise munter fort. — — —

Fünf Monate später, im nächsten Frühjahr, kehrte der Major von Schraden nach Stuttgart zurück, um seinen Dienst beim Herzog von Württemberg wieder anzutreten.

Frankenthal und seine Bewohner, Schloß Rosenau, Kurt von Hachenberg — das alles war dem Major im traulichen Familientreife, dessen stille Freuden nur durch fröhliche Jagden auf prächtiges Rothwild unterbrochen worden, allmählich, wenn auch nicht dem Gedächtniß, so doch aus dem Sinn gekommen. Jetzt aber, als er sich jener Gegend näherte, tauchten die damals empfangenen Eindrücke um so lebhafter in seinem Gemüth wieder auf. Er konnte sich's daher nicht versagen, dem Gebot der Höflichkeit zu genügen und dem Freiherrn, der ihm die Gastfreundschaft gewährt, einen Besuch zu machen. Doch er war seit entschlossen, spätestens in der Frühe des folgenden Morgens seine Reise fortzusetzen und sich unter keiner Bedingung zur Jagd verleiten zu lassen. Nur im Vorübergehen wollte er den Freiherrn und dessen bleiche Gemahlin begrüßen.

Er ritt also dem Schloß zu und schellte an dem Gitterthor des Parkes.

Der alte wortkarge Diener erschien, öffnete das Thor, erkannte den Major und verneigte sich tief.

„Ist Euer Herr zu sprechen?“

„Nein, Herr Major,“ antwortete der Diener. „Mein gnädiger Herr ist nicht mehr auf dieser Welt.“

(Fortsetzung folgt.)

